

Rudolf Kircher, der "Demokrat"

Autor(en): **Brontolone**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-335978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rudolf Kircher, der „Demokrat“

Frankfurt a. M., Ende April 1948.

Wenn man in der amerikanischen Zone lebt, glaubt man eine Ahnung von dem gewonnen zu haben, was unter «unbegrenzten Möglichkeiten» zu verstehen ist. Aber daß dieser Begriff, der das große Land jenseits des Atlantischen Ozeans kennzeichnet, sich auch auf unsere kleine Heimat anwenden ließe – wer hätte das gedacht? Da kommt einem zufällig die Aprilnummer der «*Schweizer Monatshefte*» zu Gesicht, eine Zeitschrift, die, sofern uns die Erinnerung nicht täuscht, stets ein Organ besonders «traditionsbewußter» helvetischer Kreise war – und man traut seinen Augen nicht. Auf eine hochgestimmte Betrachtung zur Hundertjahrfeier des Generals Ulrich Wille folgt gleich an zweiter Stelle ein Artikel von Rudolf Kircher: «*Notwehrrecht der Demokratie?*» Mit Fragezeichen! Allerdings ein höchst fragwürdiger Beitrag, von einem mehr als fragwürdigen Verfasser, und fragwürdig auch, wie er in einem schweizerischen Organ Aufnahme finden konnte.

Ist die erste Verblüffung überwunden, drängt sich die Überlegung auf, ob man sich zunächst der Person des Verfassers oder seinen Ausführungen zuwenden solle. Denn es besteht kein Zweifel, daß aus Gründen der politischen Sauberkeit beides dringend geboten erscheint. Ist doch, um es für jene, die nicht im Bilde sind, auf eine kurze Formel zu bringen, dieser Rudolf Kircher niemand anders als der böse Geist der einstigen «Frankfurter Zeitung» gewesen. Ihm gelang es, in unermüdlichem Werben um die Gunst des Hitlerregimes, das große demokratische Blatt um den guten Ruf zu bringen, den es durch Dreiviertel eines Jahrhunderts hindurch in aller Welt besaß. Und nun soll diesem Gesinnungsathleten erlaubt sein, seine an der deutschen Demokratie bewährten destruktiven Künste zur Abwechslung einmal auch in der Schweiz zu üben? Gewiß Grund genug, um der Affäre wie der problematischen Figur, die in ihrem Mittelpunkt steht, warnende Aufmerksamkeit zu schenken.

Da Kircher zur Zeit der Machtergreifung Hitlers bereits rund zwanzig Jahre zu den prominenten Mitgliedern des Redaktionsstabes zählte, konnte ihm die ehrenvolle Geschichte des Blattes nicht fremd sein, die von Anbeginn ein einziger mutiger Kampf für Freiheit, Fortschritt und Völkerversöhnung und gegen die politische Enge und Rückständigkeit des deutschen Obrigkeitsstaates war. Besaß doch schon Bismarck in der Presse wie im Reichsparla-

ment keinen unbeugsameren Gegner als den Gründer der *«Frankfurter Zeitung»*, Leopold Sonnemann. Auch war es diese Zeitung, die der vom *«Eisernen Kanzler»* verfolgten jungen sozialdemokratischen Bewegung in ihren Spalten Asylrecht und Beistand bot. Die *«Frankfurter Zeitung»* stellte eine *Gesinnungsgemeinschaft* aufrechter Männer dar. Das Redaktionskollegium bestimmte in gemeinsamer Beratung die Haltung zu den politischen Problemen. Es war wohl das einzige Presseorgan von Rang, das nie einen Chefredaktor besaß – bis dann die *«neue Zeit»* in das ehrwürdige Haus an der Eschenheimergasse einbrach und Goebbels ihm einen *«Hauptschriftleiter»* bescherte. Wem aber hätte der Propagandaminister des Dritten Reiches so sein volles Vertrauen schenken können, wenn nicht Dr. Rudolf Kircher? Die Belehnung mit solchem Amte bedeutete zugleich eine Belohnung für schon bald erworbene Verdienste. Zwar hatte Kircher noch am 17. Februar 1933, also kurz nach der Aufrichtung der Nazierrschaft, schärfste Abwehr gegen die Regierung proklamiert: *«Nicht locker lassen . . . Wir müssen auf der Hut sein, vor allem politisch. Denn wer heute erlahmt oder sich einschüchtern läßt, verdirbt seinen Charakter!»* Man merke sich diesen pathetischen Appell an die Charakterfestigkeit. Denn er feiert in bezeichnender Form Wiederauferstehung in Kirchers Beitrag für die *«Schweizer Monatshefte»*. Für sich selbst hat Kircher damals allerdings aus seinen Deklamationen keine Konsequenzen gezogen. Schon wenige Wochen später kroch der Charakterheld weh- und demütig vor den neuen Herren zu Kreuze.

«Das fernere Wirken Kirchers war eine Kette von Kapitulationen und Katzbuckeleien vor dem Regime.» Mit diesen Worten beleuchtete vor einem Jahr in der *«Neuen Zürcher Zeitung»* Dr. Reto Caratsch, ein scharfer Beobachter des deutschen Umbruchs, in einem Rückblick auf die Vorgänge bei der *«Frankfurter Zeitung»* die unheilvolle Rolle des Renegaten. Und die heute vielgelesene *«Frankfurter Rundschau»* hat diese spannenden Erinnerungen ihrer höchst interessierten Leserschaft nicht vorenthalten. Bei dieser Gelegenheit fand auch ein Artikel der *«Frankfurter Zeitung»* vom 9. April 1933 Erwähnung, in welchem Kircher seine Bekehrung zur Sache Hitlers dem bestürzten Publikum beizubringen suchte. *«Im neuen Regime»*, so hieß es im Bekenntnis dieser edlen Demokratenseele, *«werden wir manches finden, was wir uns so oder ähnlich als die Tendenz der Gestaltung Deutschlands gedacht haben . . . Wie immer diese Regelung im einzelnen aussehen mag – ein Unmaß überflüssiger Politik wird beseitigt werden, ein Unmaß von Leerlauf, von Reibung, von Wichtigtuerei und parteipolitischer Eigensucht.»* Auch den letzten der hier wiedergegebenen Sätze gilt es im Hinblick auf die Veröffentlichung in den *«Schweizer Monatsheften»* im Auge zu behalten. Denn diesen

Thesen, mit denen Kircher vor fünfzehn Jahren den Nationalsozialismus schmackhaft zu machen suchte, ist er, wie wir sehen werden, im Grunde bis heute treu geblieben. Vom Reichsparteitag, der bald darauf folgte, schrieb der neugebackene Chefredaktor als Festberichterstatter dann schon voller Begeisterung: «Die gewaltige geistige und physische Macht ist in Nürnberg zu einem überzeugenden Ausdruck gekommen.» Und von da ab ritt er die von ihm dressierte «Frankfurter Zeitung» immer wendiger als das Paradeferd aus Goebbels' Gestüt.

Es gibt in *Deutschland* alte Verehrer der «Frankfurter Zeitung», die sich mit ihrem Blatte so verbunden fühlten, daß sie jeden Verrat an der freiheitlichen und humanitären Tradition, den sie in den Zeiten des Dritten Reiches in ihrem Organ hinnehmen mußten, als eine persönliche Beleidigung, als einen Schlag gegen ihre eigene Menschenwürde empfanden. Manche haben in jenen Jahren die krassesten Bekundungen journalistischer Gesinnungslosigkeit in gehäuften Mappen gesammelt, und die mit der Aufschrift R. K. weisen den größten Umfang auf. Aber das Anklagematerial gegen die Abtrünnigen, die so viel an Deutschland und Europa gesündigt, vergilbt in den Aktenbündeln, während gerade die moralisch Schuldigsten unter den publizistischen Freibeutern schon wieder obenauf sind und Einfluß auf die deutsche Geisteshaltung üben. – Die Schweizer Presse verfolgte das Wirken Kirchers im Dritten Reich und seinen Anteil am Niedergang der «Frankfurter Zeitung» mit besonderer Erregung, weil er das Blatt dazu hergab, bei jeder Gelegenheit mit «absurden Verdächtigungen und unverfrorenen Drohungen» über die *Schweiz* herzufallen. Die Enttäuschung und Empörung ging um so tiefer, da es sich um jenes freiheitliche Organ handelte, das unter allen deutschen Blättern dem Geist der Schweizer Demokratie am nächsten stand. Vielfach und eng hatte sich der ideelle Austausch zwischen der Schweiz und der «Frankfurter Zeitung» gestaltet, auch in persönlicher Beziehung. Es lag geradezu im politischen Wesen dieser demokratischen Zeitung, daß im Personalbestand der Redaktion und im weiteren Mitarbeiterkreis das schweizerische Element stets eine beachtliche Stellung einnahm. So hatte der schweizerische Historiker und Staatsmann *Theodor Curti* bereits in jungen Jahren dem Redaktionsstab angehört. 1902 rief Leopold Sonnemann seinen Freund und Mitstreiter nach Frankfurt zurück, um ihm gar den Vorsitz im Kollegium zu übertragen, den er, Sonnemann, bis dahin als *primus inter pares* innegehabt.

Auch diese überlieferten Bande des Vertrauens hat Kircher zerrissen. Und nun gefällt sich die Herostratennatur, die mit Hand anlegte, als es galt, den Tempel der Demokratie zu zerstören, darin, dem Schweizervolk zweideutige

Ratschläge zu erteilen, was zu tun sei, um den Tempel vor neuer Vernichtung zu retten. Diesmal ist es ja nicht mehr der von Kircher bejubelte Nationalsozialismus und Faschismus, von denen der Demokratie Zerstörung droht. An deren Stelle ist der *Kommunismus* getreten, der jenen beiden vorläufig erledigten Gewaltsystemen seinen jähen Auftrieb verdankt. Und im Kampf gegen diese Gefahr bietet sich jetzt – es ist widerlich und grotesk zugleich – Herr Kircher als Ritter Georg an. Doch die Rüstung, in der er loszieht, hat Beulen und klaffende Risse, die selbst der tüchtigste Kesselflicker nicht mehr zu reparieren vermöchte. Und das fadenscheinige Mäntelchen aus unehrlichen Hirngespinsten macht die so schwer ramponierte Erscheinung nicht imponanter.

Anlaß und Ausgangspunkt für seinen Ritt auf Schweizer Gebiet gab dem hochgemuten Kämpen für eine Demokratie mit Fragezeichen übrigens die Sorge um den Verlauf der *italienischen Wahlen*. Noch Ende November 1942 hatte R. K., der damals als Chefredaktor der «Frankfurter Zeitung» in Rom leben durfte, in einer Betrachtung zur Lage festgestellt: «Was die politische Zukunft Italiens angeht, so weiß jeder, der es wissen will, daß es keinen zuverlässigeren Garanten für die Erfüllung aller italienischen Wünsche gibt, als den Führer des deutschen Reiches . . .» Aber das sind ja nun *tempi passati*! Heute wohnt der Mitarbeiter der «Schweizer Monatshefte», wie man aus der Zeitschrift ersieht, in Meran und erhofft, mit freundlichen Komplimenten für de Gasperi, vom Urnengang des italienischen Volkes die Befestigung der Demokratie, auf deren Vernichtung in Deutschland und Italien er mit allen Kräften hingearbeitet hatte. Allerdings zeigte sich der wandlungsfähige Mann der Presse, als er den Artikel schrieb, immer noch rührend besorgt, ob es überhaupt möglich sei, und wie es gemacht werden solle, in einem demokratisch-parlamentarischen Staat mit Parteien auszukommen, die ihn, den Staat, gerade mit Hilfe der parlamentarischen Möglichkeiten zerstören wollen. Ein wenig spöttisch rümpft er die Nase über «die Kontinental-Europäer, die nicht zufrieden sind, wenn nicht ein Höchstmaß theoretischer Gerechtigkeit, vor allem das Proporzsystem und die Listenwahl, in die Paragraphen hineingepfercht wird.» Mit arroganter Herablassung meint er: «Da schließlich der westeuropäische Parlamentarismus nicht glücklich ist, wenn nicht jederzeit die Regierung durch Überstimmen gestürzt werden kann, ergäbe sich eine gefährliche Aufspaltung der politischen Kräfte in zahllose Parteien und eine viel zu große Labilität der Regierungen.»

Also das Proporzsystem ist die Hauptquelle allen Übels! Gewiß, es läßt sich sehr wohl über Vorzüge und Nachteile der verschiedenen Wahlsysteme diskutieren. Und das ist seit langem immer wieder und nicht erst im Hinblick

auf den Kommunismus in reichlichem Maße geschehen. Nur fragt es sich, wie weit ein Herr Kircher die Legitimation besitzt, sich an einer Diskussion über das Wohl der Demokratie zu beteiligen. Er sagt zwar in den «Schweizer Monatsheften» nicht deutlich und offen, auf welchen Nenner er die Ausübung der *politischen Rechte der Wählerschaft* gebracht sehen möchte. Es bleibt undurchsichtig, ob er es für richtiger halten würde, sie zum angelsächsischen Zwei- oder Dreiparteiensystem oder gleich zur Einheitspartei zurückzuführen, deren Überlegenheit ihm bereits in seinem oben zitierten Bekehrungsartikel vom 9. April 1933 erwiesen schien und für die er in der Folge, gestützt auf das Ansehen der «Frankfurter Zeitung», zehn Jahre hindurch die Werbetrömmel rührte.

Der Ausgang der italienischen Wahlen hat den politischen Hazardeur, der sich in der Schweiz als Lehrmeister der Demokratie breitzumachen sucht, in seiner ganzen Oberflächlichkeit bloßgestellt. R. K., der sich viel darauf zugute tat, als besonderer Kenner Italiens zu gelten, verdient nicht einmal als solcher ernstgenommen zu werden. Er schreibt: «Die praktische Schulung und Erfahrung der Italiener während der faschistischen Jahrzehnte hat Millionen von ihnen für die kommunistischen Methoden zurzeit geeigneter gemacht als für die demokratischen.»

Doch was brauchte ein politischer Journalist, der sich in Rom in den oberen Regionen des Faschismus bewegte und dort seine gleichgeschalteten Informationen bezog, vom *Volke* zu wissen? Denn wie man auch das Ergebnis der italienischen Wahlen beurteilen mag, so ergibt sich jedenfalls, daß dieses Volk in seiner Mehrheit den besonderen politischen Instinkt, der ihm immer eigen war, trotz aller faschistischen Jahrzehnte nicht verloren hat und nicht gewillt ist, sich freiwillig in totalitäre Ketten schlagen zu lassen. Das Wahlergebnis machte obendrein offenbar, wie wenig der Proporz ein Hinderungsgrund zu sein braucht, um zu einer lebensfähigen Regierung zu gelangen.

Was aber Kirchers Feststellung betrifft, daß der *Faschismus der Wegbereiter des Kommunismus* ist, so gleicht dies einer ungewollten, aber darum nicht weniger entlarvenden Selbstanprangerung des Agenten der Firma Hitler und Mussolini. Und der gleiche so übel aus dem Geleise geratene Politiker scheut sich nicht, gegenüber der von ihm mit heraufbeschworenen kommunistischen Gefahr nun ein *Notwehrrecht der Demokratie* zur Debatte zu stellen. Wenigstens in der Überschrift zu seiner Epistel in den «Schweizer Monatsheften». Im Text selber geht er achtsam um das heiße Thema einer solchen Forderung herum. Er vermeidet sogar ängstlich, klar auszusprechen, worauf die im Titel angetönte Tendenz abzielt. Dennoch wird dem nicht ganz un-

kritischen Leser ohne weiteres bewußt, daß die von Kircher suggerierte Idee eines Notwehrrechts auf nichts anderes hinausläuft, als auf *Einschränkung des freien Willensausdrucks der Wählerschaft*. Von der Empfehlung totalitärer Methoden zur Anwendung diktatorialer Gewalt bleibt gewöhnlich nur ein kleiner Schritt. Und somit schließt sich der Kreislauf des in allen Sätteln gerechten politischen Abenteurers: von der Demokratie, wie sie die «Frankfurter Zeitung» einst vertrat, über den Nationalsozialismus und Faschismus zum «Wegbereiter des Kommunismus» und nun zurück zu dem eines *Neofaschismus*.

«Zu einem wesentlichen Teil», so führt der Verfasser in einer Anwendung zur Wahrheit aus, «ist also die Krise der Demokratie eine psychologische Frage, um nicht zu sagen, eine *Frage des Charakters*.» Dieses «um nicht zu sagen» sagt viel. In der Tat, der Charakter ist es, mit dem die Demokratie steht oder fällt. Aber daß ein «Charakter» von der Art eines Kircher, der sich nicht nur als eine Stütze der antidemokratischen Systeme bewährte, sondern zugleich als Nutznießer von ihnen zu profitieren wußte, es überhaupt wagen darf, in der Schweiz so etwas wie den Lehrmeister der Demokratie, den «*Praeceptor Helvetiae*», zu spielen, gibt immerhin zu Bedenken Anlaß. Wem will er in unserem freien Lande von der Demokratie predigen? Und was bezweckt er mit seinen von innerer Unwahrhaftigkeit strotzenden Tiraden? Die Rettung der Demokratie? Es wäre mehr als einfältig, ihm so etwas zu glauben.

Der Fall liegt ganz klar. R. K. darf in Deutschland vorläufig nicht mehr schreiben, da er noch nicht von der braunen Farbe reingewaschen ist. Und nun möchte sich der so lange und intensiv Gleichgeschaltete auf dem Wege über Italien und über die Schweiz wiederum in das Getriebe der öffentlichen Meinung von neuem einschalten. Also sich wieder in Szene setzen, das gelernte Handwerk weiterbetreiben und als echter Konjunkturritter die zurzeit so blühende *antikommunistische Konjunktur* nach Kräften auswerten. Ist er doch selbst einer von jenen politischen Spekulanten, vor denen er in den «Schweizer Monatsheften» mit dem altbewährten Trick: Haltet den Dieb! unter lautem Geschrei warnt, um von seiner eigenen politisch anrühigen Person und seinen verdächtigen Machenschaften abzulenken.